



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die christliche Mystik und die Religion der Zukunft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dorf für den Herd, und wie um die Töpfe mit Speisen, die Hütten mit Duft und die Herzen mit Behagen zu füllen, lieferte das Meer bald eine Ladung Bordeauxwein, Sirup, Essig, Kastanien und getrocknete Früchte in zerbrochenem Schiffe, bald warf es übermütig Tausende von Apfelsinen und Zitronen um die Weihnachtszeit auf den winterlichen Strand, dann wieder Weizen und Hafer aus Schleswig-Holstein, Butter aus Irland, Gewürze aus Indien, Dünnbier und Braunschweigische Mumme, Sekt und Rheinwein. Und mit Nesseltuch und Kattun, Linnen und Damast, Wollgarn und Seidenzeug lohnte es den Fleiß der Giländerinnen, die oft mit Männerkraft das Strandgut bargen, wenn die Männer der Insel auf dem Fischfang oder auf Reisen waren. Bunt wie das Strandgut war auch die Handhabung des Strandrechts.

(Fortsetzung folgt)



Die christliche Mystik und die Religion der Zukunft



hein heißt sich schließen; Mysterium ist also das Unzugängliche. Das unserm Erkenntnisvermögen Unzugänglichste ist der Weltgrund, das, was die Welt im Innersten zusammenhält, die Wurzel unsers eignen Daseins und das unbekanntes Ziel unsers Strebens. Das Ergreifen dieses Unzugänglichen und trotzdem als einigermaßen zugänglich Vorausgesetzten mit dem Gemüte nennen wir Religion, und darum ist alle Religion Mystik, wie Wilhelm Preger in der Encyclopädie für protestantische Theologie richtig sagt. Er stellt auch u. a. dar, wie sich die Mystik bei Individuen und bei Völkern und in verschiedenen Zeitaltern verschieden gestaltet, je nachdem sich die eine oder die andre Seelenkraft aus der Einheit des Gemüts loslöst und den Verkehr mit der Gottheit beherrscht oder ausschließend betreibt, was dann gewöhnlich zu Ausschreitungen und Verirrungen führt. Ist der Intellekt tätig, so schafft er, über den Ausgang der Welt aus Gott und ihre Rückkehr in ihn spekulierend, theosophische Lehrgebäude wie die der Neuplatoniker und der Gnostiker. Die Phantasie erzeugt Visionen. Das Gefühl sucht Seligkeit in quietistischer Ruhe oder in wollüstigen Regungen. Der Wille versucht die Gottheit in seinen Dienst zu zwingen durch Selbstpeinigung oder durch Magie und durch Zauber oder strebt fanatisch, mit Zwang die andern seinem Gott zu unterwerfen. Wir Neuern nun sind gewöhnt, bei dem Worte Mysterium eben an das Geheimnis aller Geheimnisse zu denken; dort, wo die Bezeichnung entstanden ist, dachte man dabei zunächst an die Bräuche und die Feierlichkeiten, die der Myste, der Eingeweihte, geheim zu halten verpflichtet wurde. Doch haben überall, nicht bloß in der griechisch-römischen Welt, sondern auch bei Völkern, denen das Stammwort *mhein* und seine Ableitungen unbekannt waren, immer beide Vorstellungsweisen bestanden und ineinander eingegriffen. In jeder Religion sind von der Priesterschaft oder den privilegierten Wissenden oder in Sekten und in Konventikeln Versuche gemacht worden, die Masse

von dem Vollbesitz des vermeintlich zugänglichen Teils des Mysteriums auszuschließen, jeder Mysterienverein aber hat behauptet, mehr von der Gottheit zu wissen als die Profanen. Jedermann weiß, daß es bei den Eleusinen und den dionysischen Mysterien, für die das Wort zunächst geprägt worden war, nicht geblieben ist, daß in den Jahrhunderten vor und nach Christus die griechisch-römische Welt mit asiatischen Kulturen überschwemmt wurde, die alle in Mysterienform betrieben wurden, und von denen sich die Zutritt Verlangenden entweder neue Aufschlüsse über das Wesen der Gottheit, oder Sühnung und ewige Seligkeit, oder Zaubermacht zur Erlangung irdischer Güter, oder orgiastische Genüsse versprochen, daß diesem Mysterienwesen die in Theosophie ausgeartete jüdische und hellenische Philosophie entgegenkam, und daß sich diese Theosophie in den Neuplatonismus und die Gnosis verzweigt hat. (Ob die jüdische Kabbala schon damals oder erst im Mittelalter entstanden ist, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig.) Das alles ist in den Aufsätzen über Hellenentum und Christentum ausführlich besprochen worden. Ergänzend soll hier nur bemerkt werden, daß darin die hervorragende Rolle nicht erwähnt worden ist, die der Mithrakult gespielt hat. Den letzten gefährlichen Konkurrenten des Christentums nennt ihn Professor D. Wilhelm Bouffet in Göttingen in seinem Buche: Das Wesen der Religion, dargestellt an ihrer Geschichte (Halle a. S., Gebauer & Schwetschke, 1903). Mithra, ursprünglich ein auch der indischen Religion angehörender, tief unter Ormuzd stehender persischer Sonnengott, hat zur Zeit der spätern römischen Kaiser in Vorderasien und in Europa das höchste Ansehen erlangt. Barbarenkaiser wie Heliogabal versuchten, den Kaiserkult mit dem Mithrakult zu verschmelzen und ihn durch diesen zu begründen, und auch Julians Sonnenkult war Mithrakult: ein mit dem hellenisierten persischen Mythos verbrämter Monotheismus sollte an Stelle des Christentums Universalreligion werden. Das Mithramysterium ist übrigens so gut gewahrt worden, daß die eigentliche Lehre der Eingeweihten nur durch Konjekturen aus der Zendreligion und aus den Skulpturen der Überreste von Mithratempeln und Mithrahöhlen vermutungsweise erschlossen werden kann. Eine Sammlung von Inschriften und Skulpturen der Mithraheiligtümer hat Professor Cumont in Gent veröffentlicht. (*Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra publiés avec une introduction critique*; Bruxelles, H. Lamertin, 1896 et 1899.) Die Conclusions, die die Hauptergebnisse seiner Forschungen enthalten, hat der Verfasser besonders herausgegeben, und von dieser kleinern Schrift ist eine deutsche Ausgabe erschienen (Die Mysterien des Mithra von Franz Cumont. Autorisierte deutsche Ausgabe von Georg Gehrich. Leipzig, B. G. Teubner, 1903. Mit 9 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln sowie einer Karte). Man ersieht daraus u. a., daß die Mithräen am zahlreichsten gewesen sind in den Donau- und den Rheinländern und in Italien, und daß, ehe kaiserliche Gunst diesem Kult zu Hilfe kam, Soldaten, Sklaven und Händler ihn verbreitet haben; viele Mithraheiligtümer sind von Sklaven gestiftet worden.

Was nun in den erwähnten Aufsätzen vom christlichen Dogma und der christlichen Moral gezeigt wurde, daß beide im Heidentum und im Judentum schon vorhanden gewesen, in der christlichen Kirche aber gereinigt, vereinfacht,

zu einem weltbewegenden neuen Gebilde von unverwüßlicher Lebenskraft gestaltet worden seien, das gilt auch von der mystischen Seite des Christentums. Diese, die im eminenten Sinne religiöse (denn Lehre, Moral und Regierung gibt es auch außerhalb der Kirche und ohne die Religion) entwickelte sich zunächst am und im Kultus. Das Wort *Mysterium* kommt im Neuen Testament, namentlich in den paulinischen Briefen, öfter vor, und die in Afrika entstandne alte lateinische Bibelübersetzung gibt es achtmal, der afrikanische Kirchenvater Tertullian noch öfter mit *sacramentum* wieder. Obwohl der Sinn dieses Wortes bei den Christen anfänglich schwankte, scheint man doch schon sehr früh mit der Vorstellung eines göttlichen Geheimnisses auch die einer geheimnisvollen Wirkung verbunden zu haben, woraus sich allmählich die katholische Sakramentenlehre entwickelte. Als ihren Keim darf man vielleicht den Ausdruck *mysterium fidei* ansehen, der hinter den biblischen Worten *calix sanguinis mei, novi et aeterni testamenti* eingeschoben wurde, wenn sie bei der eucharistischen Feier gesprochen wurden. Schon Justinus Martyr (103 bis 167) bezeugt in seiner ersten Apologie, daß die Urkirche die Einsetzungsworte des Abendmahls nicht rein symbolisch verstanden, sondern an die durch ihre Wiederholung bewirkte leibliche Gegenwart Christi geglaubt hat. Bald hefteten sich das Wort Sakrament und die damit verbundene Vorstellung einer geheimnisvollen wunderbaren Wirkung auch an den Aufnahmeritus, die Taufe, an die Salbung mit Öl und an andre Bräuche. Und im dritten Jahrhundert nahm der Gottesdienst der Christen geradezu die Form eines Mysterienkults an. Sich heimlich zu versammeln und ihren Gottesdienst im verborgnen zu begehn, wurden die Christen freilich in jeder Verfolgung gezwungen. Was sie aber erst im dritten Jahrhundert, wahrscheinlich in der Zeit der Decianischen Verfolgung, bestimmt haben mag, die Heimlichkeit zum Gesetz zu erheben durch die (seit dem siebzehnten Jahrhundert so benannte) Arkandisziplin, ist nicht zu ermitteln. Fest steht nur zweierlei, daß man dadurch die heiligen Geheimnisse vor Verpottung und Verunehrung zu schützen gedachte, und daß diese Disziplin zugleich und in Wechselwirkung mit dem Institut des Katechumenats ausgebildet worden ist. Die Katechumenen wurden in die drei Grade der Hörenden (*audientes*), der Knienenden oder auf dem Boden Liegenden (*substrati*) und der Ausgewählten oder Zuständigen (*electi, competentes*) gegliedert. Nach der Predigt des Bischofs bestieg ein Diakon die Kanzel und rief: *ne quis auditorum, ne quis infidelium*. Darauf mußten die *audientes* und etwa anwesende Heiden (auch die Büßer des untersten Grades) die Kirche verlassen, und einige Minuten darauf auch die übrigen Katechumenen, die vorher noch den bischöflichen Segen empfangen. Seitdem wurde vom ersten, belehrenden Teile des Gottesdienstes, der *missa catechumenorum*, der zweite, mysteriöse als *missa fidelium* unterschieden. Als Mysterium wurden auch die einzelnen Bestandteile des Taufritus, das apostolische Symbol und das Vaterunser behandelt. Von den Exorzismen, den Teufelsbeschwörungen, denen die *electi* unterworfen wurden, durften die Katechumenen der untern Grade noch nichts erfahren. Auf der dritten Stufe wurden das Symbol und das Gebet des Herrn zwar dem Gedächtnis eingeprägt, aber beide durften noch nicht gebetet werden, das war ihnen erst nach empfangener

Taufe erlaubt. So wurde das schlichte Muster eines vernünftigen Gebets zur Zauberformel erniedrigt! Auch über einzelne Dogmen, wie das von der Trinität, sollte vor Ungetauften Stillschweigen beobachtet werden. Noch Chrysostomus unterbricht sich in den Predigten oft mit den Worten: Die Eingeweihten (*οἱ μευνημένοι*) wissen es, und läßt das Angedeutete unausgesprochen. So ist also damals (bis im fünften Jahrhundert mit dem Häufigerwerden der Kindertaufe das Institut des Katechumenats verfiel) die ganze Christenheit ein Geheimorden mit Graden, eine Mystierengemeinde gewesen. Trotz dieser bedenklichen Annäherung an solche heidnische Einrichtungen, Vorstellungen und Bräuche, die dem Sinn und dem Zweck der Religion Jesu gerade entgegengesetzt waren, ist doch dieser Sinn und Zweck der Kirche niemals ganz verloren gegangen. Auch in Beziehung auf den Kult bedeutete das religiöse Leben der Christen eine Vereinfachung, Reinigung und Erhebung. Ausgeschlossen war von ihrem Kult alles Orgiastische; besonders die Nüchternheit und Reinheit der christlichen Versammlungen wird gegenüber heidnischer Zügellosigkeit von den Apologeten hervorgehoben. Ausgeschlossen waren selbstverständlich alle obszönen Symbole und alles Blutvergießen, während die geheimen Kulte der Heiden oft genug Vorwände für verbrecherisches Treiben waren. Scheußlichkeiten aller Art haben sich, verqu coast mit Magie und Zauberei, als Fortsetzung heidnischer Mystierenkulte in den mittelalterlichen Sekten (vieles, nicht alles ist Verleumdung, was diesen von den Ketzerrichtern nachgesagt worden ist) fortgepflanzt bis zu den Schwarzen Messen, die in der Zeit Cagliostro's zu Zauberkünsten, mit Kindermord und Giftmischerei verbunden, von Herren und Damen der Aristokratie dem Teufel gefeiert wurden, und die in harmloserer, obwohl immer noch abscheulicher Form heute noch in Paris begangen werden sollen. Von allem solchem Greuel also waren die religiösen Zusammenkünfte der Christen, was die Heiden nicht glauben wollten, völlig frei, während von den Mythramysterien zum Beispiel Cumont sagt, es fänden sich in ihnen wenigstens noch Spuren alter Barbarei, und u. a. die Taurobolien anführt, bei denen der in einer Grube liegende Myste mit dem Blute des Opfertiers übergossen wurde, den man auf einem über die Grube gelegten durchlöcherten Bretterboden schlachtete. Waren die christlichen Symbole an sich schon rein, unschuldig und edel, so wurden sie auch ungeachtet ihrer magischen Deutung der Reinigung und Beredlung der Herzen dienstbar gemacht, und auch die magische Wirkung, die man ihnen zuschrieb, wurde als eine versittlichende und erhebende vorgestellt, nicht als eine weltliche oder gar lasterhaften Neigungen dienende. Vor allem aber: was allen heidnischen Mystieren ohne Ausnahme fehlte und einzig und allein in den jüdischen Synagogengottesdiensten vorbereitet war: dem christlichen Gottesdienste fehlte niemals die Belehrung durch das verständige und verständliche Wort. Am ersten Tage der Woche, schreibt Justinus, „versammeln sich alle, von der Stadt und vom Lande, an einem bestimmten Orte; da werden die Evangelien der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange die Zeit es erlaubt. Hat der Vorleser aufgehört, so hält der Vorsteher einen erbaulichen Vortrag und ermahnt die Versammelten, den gehörten vortrefflichen Vorschriften nachzuleben. Dann stehn wir alle miteinander auf und beten; und ist das

Gebet beendet, so wird Brot gebracht und Wein mit Wasser. Der Vorsteher richtet nun aus aller Kraft Gebete und Dankfagung an Gott, und das Volk stimmt ein mit Amen. Von dem, was geweiht worden ist, wird dann an alle ausgeteilt, den Abwesenden aber durch die Diakonen gesandt. Von den Vermögenden spendet ein jeder nach Belieben; die Gaben werden beim Vorsteher hinterlegt, und dieser verwendet sie zum Besten der Witwen, Waisen, Kranken, Gefangenen und für den Unterhalt der Fremdlinge, denn ihm liegt die Sorge für alle Bedürftigen ob.“ Da haben wir die Grundbestandteile eines vernünftigen Gottesdienstes, der zwar nach Orten und Zeiten unendlich mannigfaltig ausgestattet werden kann, und dessen einer Bestandteil, das symbolische Mahl, viele verschiedene Deutungen erlaubt, über den aber mit etwas besserem, vollkommnerm hinauszugelangen niemals gelingen wird.

An den Namen Areopagita knüpft sich eine Wendung, die das christliche Mysterium nicht allein vom Kultus allmählich löst, sondern sogar seine Pfleger nach und nach in Gegensatz zu ihm bringt. In einem vom Kaiser Justinian im Jahre 533 veranstalteten Religionsgespräch berief sich die eine Partei, die monophysitische, auf die Schriften des Areopagiten Dionysius, die hier zum erstenmal angeführt werden. Die genaue Abfassungszeit dieser Schriften ist nicht zu ermitteln; für das Apostelgeschichte 17, 34 erwähnte Mitglied des athenischen Areopags hat sich der unbekannte Verfasser, der sich allerdings Dionysius nennt, nicht ausgeben wollen, aber der Zuname Areopagita ist ihm geblieben. Die vom Griechengeiste hervorgerufenen dogmatischen Streitigkeiten hatten die Kirchenlehrer gezwungen, den ihrem Glauben nach durch die Offenbarung aufgedeckten Teil des Geheimnisses mit dem Verstande durchzuarbeiten und nach dem Vorbilde der Philosophenschulen in Formeln zu bringen, und diesem verstandesmäßigen Begriffschristentum nun setzte der Pseudodionysius ein Gemüts- und Phantasiechristentum entgegen, dessen Dogmatik mehr neuplatonisch als nicänokonstantinopolitanisch war. Erhalten sind von seinen Abhandlungen die über die himmlische, die über die kirchliche Hierarchie, die über die göttlichen Namen und die über die mystische Theologie, außerdem zehn Briefe. Durch die mystische Erhebung über alle Sinneswahrnehmungen und über alles Denken gelangt nach ihm die Seele zu dem überwesentlichen Einen, dem alle Eigenschaften sowohl abgesprochen wie zugesprochen werden müssen; abgesprochen, sofern sie an einzelnen Dingen haften, zugesprochen, sofern dieses Eine alle Einzeldinge in sich hegt. Bei diesem Einen wohnt die Seele im Dunkel der Unwissenheit, sofern das Eine aller natürlichen Erkenntnis unzugänglich ist, aber zugleich in dem Licht, aus dem alles irdische Licht seinen Ursprung nimmt. Aus dem Einen, dem Urquell, sprossen, ihn zum Vater machend, Sohn und Geist wie Blumen und Lichter. Aus dem dreieinigen Gott quillt dann weiter die Welt, indem er sich gleichsam vervielfältigt, aber doch er selbst bleibt. Die Wesen haben je nach ihrer Stufe mehr oder weniger Teil an Gottes Güte und Schönheit. Das Böse kennt Gott nicht als solches, sondern nur als Gutes wirkende Kraft. Die überirdischen Geschöpfe, die himmlischen Geister, sind in eine Hierarchie geordnet, sodaß die höhern den niedern das Sein vermitteln und auch die Rückkehr zum Urfein, das Urlicht also stufen-

weise abwärts verbreiten und es dann wieder durch Reinigung, Erleuchtung und Vollendung (oder Vereinigung) aufwärts, zu seinem Quell zurückleiten. Der Prozeß setzt sich nach unten hin fort, in die irdische Region, und als Abbild der himmlischen erscheint hier die irdische Hierarchie. Dem historischen Jesus in diesem Weltprozeß seine Stellung anzuweisen war nicht leicht; der Verfasser hat es dennoch versucht, wohl im guten Glauben an die Kirchenlehre, worin er aufgewachsen war. Die kirchlichen Sakramente werden als Mittel der Reinigung, der Erleuchtung und der mystischen Einigung oder der Vollendung erklärt.

Der Gegensatz zwischen verstandesmäßiger und gefühls- oder phantasie-mäßiger Behandlung der christlichen Glaubenswahrheiten ist seitdem bis auf den heutigen Tag nicht mehr verschwunden und bald in der Form friedlicher Arbeitteilung, bald in feindlichen Kämpfen offenbar geworden. Auf einige Jahrhunderte trat er zunächst zurück, weil die morgenländische Kirche erstarrte und unter mohammedanischer Herrschaft nur ein kümmerliches Dasein fristete, die abendländische aber die große praktische Aufgabe der Bekehrung und ersten Schulung der nordischen Barbaren lösen mußte. Unter den Sternen, die in jener Nacht einsam glänzten, ist an dieser Stelle Johannes Scotus Erigena zu nennen. Er war der erste selbständig spekulierende Kopf des jungen Nord-europas (nicht ein Germane, sondern ein Ire) und hat am Hofe Karls des Kahlen die Schriften des Pseudodionysius, von denen Ludwig der Fromme ein Exemplar aus Byzanz zum Geschenk erhalten hatte, nicht nur übersetzt, sondern auch in einem besondern Werke (*De divisione naturae*) zum Aufbau seiner eignen pantheistischen Lehre verwandt. Mit dem selbständigen Philosophieren (wenn das einerseits von der Kirchenlehre, andererseits von Aristoteles abhängige scholastische Denken selbständig genannt werden kann — aber welcher später geborne Mensch denkt unabhängig von seinen Vordenkern?) tritt die erwähnte Arbeitteilung ein. Den Scholastikern gehn Männer zur Seite, die wie Bernhard von Clairvaux mit hinreißender Beredsamkeit in Predigten die Gottes- und die Nächstenliebe ausströmen, von denen ihre Seele überquillt, und die Fülle der Seligkeit, die sie in der Betrachtung göttlicher Dinge empfinden, dann auch Gelehrte wie die Victoriner und Bonaventura, die zwar Abhandlungen schreiben, aber nicht in der Form trockner Quästionen und Respontionen und syllogistischer Beweise, sondern in fortlaufender Rede, mit warmem Gefühl und zu dem Zweck, in den Herzen die Liebe zu Gott zu entzünden.*) An die Neuplatoniker und den Areopagiten erinnert bei ihnen nur die starke Betonung der Kontemplation und das Bemühen, die Seele durch Reinigung, Erleuchtung und Heiligung (das sind fortan technische Ausdrücke einer schulmäßig betriebnen

*) Bonaventura, der übrigens den meisten seiner Schriften die scholastische Form gegeben hat, hat auch die Leidenswonne der Gott liebenden Seele in einem langen rührenden Gedichte besungen, dessen erste Strophe lautet:

Philomena, praevia temporis amoeni,
Quae recessum nuncios imbris atque coeni,
Dum mulcescis animos tuo cantu leni,
Ave, prudentissima, ad me, quaeso, veni!

Wissenschaft der Mystik) zu ihrem Urquell zurückzuführen. Hugo von St. Victor (1097 bis 1141) lehrt, der erste Mensch habe in der Schöpfung ein dreifaches Auge empfangen: das fleischliche Auge, mit dem er die äußern Dinge, das Auge der Vernunft, mit dem er das Geistige, sich selbst, die Ideale erkennt, und das Auge der Kontemplation, mit dem er Gott und die göttlichen Dinge schaut. Der Sündenfall habe ihm dieses dritte Auge geraubt, das zweite verdunkelt, und nur des leiblichen Auges Klarheit sei ihm ungeschwächt erhalten geblieben. Darum könne der Mensch nur noch die äußere Welt deutlich erkennen, die eigene Seele undeutlich, Gott gar nicht. Einigen Ersatz für die verlorne unmittelbare Gotteserkenntnis biete der Glaube. Den drei Augen entsprechen die drei geistigen Tätigkeiten: die Wahrnehmung der äußern Dinge, das Nachdenken über die Welt, die Seele und über das, was von Gott offenbart worden ist, endlich die Kontemplation, die unmittelbare Anschauung Gottes; zu dieser, meint Hugo, könne der Erlöste auf dem Wege der Reinigung, Erleuchtung und Einigung schon in diesem Leben gelangen und damit eines Vorgeschmacks der ewigen Seligkeit teilhaft werden; er erhält also, muß man schließen, das durch die Sünde verlorne Auge zurück. Die Seele ist nach Hugo der eigentliche Mensch, die Menschennatur; er erklärt es darum für töricht, zu glauben, der Mensch höre mit dem leiblichen Tode auf zu sein, vielmehr fange er damit erst an, wahrhaft zu leben.

Bei diesen Mystikern, deren Spekulationen mit denen der gleichzeitigen Scholastiker, bis auf manche untergeordnete Einzelheiten, dogmatisch übereinstimmen, hat also der Gegensatz zur Scholastik nur die Bedeutung der Arbeitsteilung, und es stehn ihnen eine Anzahl von ekstatischen Heiligen zur Seite, die der Kontemplation obliegen, namentlich visionäre und prophetische Klosterfrauen wie Gertrud, die schwedische Brigitta, Katharina von Siena. Feindlich gestaltet sich der Gegensatz im vierzehnten und im fünfzehnten Jahrhundert bei den deutschen Mystikern und den ihnen verwandten Sekten, die wir vorläufig überspringen. Die Feindschaft konzentriert sich in Luther und führt zur Abspaltung des Nordens von der katholischen Kirche. Aber in der Polemik der Protestanten gegen Rom und gegen einander schlägt die Befreiung von der kirchlichen Autorität in eine neue Bindung an dogmatische Formeln und die anfänglich mystisch-praktische Richtung des Luthertums in eine neue theologische Scholastik um. Dieser treten der Reihe nach die mystischen Schwarmgeister, mit denen Luther zu kämpfen hatte, dann, von weniger berühmten zu schweigen, der Theosoph Jakob Böhme, hierauf die Pietisten verinnerlichend, vertiefend, Leben weckend entgegen. Es folgen die Geisterseher wie Swedenborg und die Bekämpfer des den Orthodoxismus ablösenden Rationalismus wie Hamann. Durch den Gegensatz zum Protestantismus geweckt, blüht in der katholischen Kirche die klösterliche Mystik neu auf und zeitigt eine lange Reihe von ekstatischen, zum Teil stigmatisierten Schwärmern und Schwärmerinnen; Ignatius von Loyola und die heilige Theresia eröffnen die Reihe, Luise Lateau hat sie vorläufig geschlossen. Die englischen Quäker müssen aus zwei Gründen hervorgehoben werden; einmal, weil sie den einzigen scheinbar gelungenen Versuch gemacht haben, die neuplatonische Verücklung zur Lebensaufgabe einer ganzen Kirchen-

gemeinschaft zu machen, die nun schon seit dritthalbhundert Jahren besteht, und dann, was ganz erstaunlich ist, daß diese religiösen Schwärmer im übrigen ruhige, ordentliche, bürgerlich tüchtige Leute geblieben sind, die sich sogar ein weltgeschichtliches Verdienst um den Fortschritt der höhern, ja der höchsten Kultur erworben haben, indem sie als die ersten der gespaltnen Christenheit den Grundsatz der Gleichberechtigung der Konfessionen in dem von ihnen gegründeten pennsylvanischen Gemeinwesen durchführten. Ihr Gründer, der Schuster und Hirt Georg Fox (1624 bis 1690), und seine Seelenverwandten fühlten sich abgestoßen von dem prunkvollen aber innerlich öden englischen Staatskirchentum, angewidert auch von dem herzlosen „hölzernen Manne“ auf der Kanzel und grübelten sich zu dem Glauben hindurch, Gott verkehre mit der Seele unmittelbar, und jede versuchte Vermittlung, auch die durch das Wort, sei keine wirkliche Vermittlung, sondern nur ein Hindernis dieses Verkehrs; jeder Mensch habe einen Tag der Heimsuchung, und wer an diesem die angebotne Gnade nicht zurückweise, dem gehe das innere Licht auf. Mähler hat darin die folgerichtige äußerste Konsequenz des lutherischen Erbsündendogmas gesehen, da, wenn die Fähigkeit, Gott mit Erkenntnis und Liebe zu ergreifen, völlig verloren, der natürliche Weg zu Gott also versperrt sei, kein andres Rettungsmittel übrig bleibe als das Wunder der Erschaffung eines neuen Vermögens in der Menschenseele, dessen Wirksamkeit von äußern Bedingungen unabhängig ist. Darauf wäre zu erwidern, daß auch der orthodoxe Hugo von St. Victor das dritte Auge verloren sein läßt, und daß die Kontemplationen, die Visionen und die Ekstasen der katholischen Heiligen Wunder sind, die wir gewöhnlichen Menschen uns aus der Natur der Menschenseele, wie wir sie kennen, nicht zu erklären vermögen. Den Gottesdienst der Quäker beschreibt ihr Apologet Barclay folgendermaßen. In einem schmucklosen Saale, worin kein Gegenstand geduldet wird, der geeignet wäre, religiöse Gefühle zu erregen, sitzen die Freunde des Lichts auf Bänken in tiefem Schweigen, um den Geist aus der Zerstreuung zurückzuziehen, von jedem Zusammenhange mit irdischen Dingen zu lösen und sich durch solche Sammlung geschickt zu machen, die himmlische Einsprache zu vernehmen. Der Geist darf auch nicht selbsttätig werden wollen; auch seiner selbst muß er sich entledigen, sich nur leidend verhalten. Diese feierliche Stille dauert manchmal eine halbe, ja eine ganze Stunde, ohne durch etwas andres als durch das Stöhnen und Seufzen der vom göttlichen Geiste bewegten Andächtigen unterbrochen zu werden, bis sich endlich ein Mitglied der Gemeinde getrieben fühlt, seine Empfindungen in einem Gebet oder einer Rede auszusprechen. Manchmal ereignet es sich auch, daß die Versammlung auseinandergeht, ohne daß sich jemand zu einem Vortrage gedrängt gefühlt hätte; aber sie versichern, daß auch an solchen Tagen ihre Seelen auf geheimnisvolle Weise mit Kraft und himmlischen Gefühlen gefättigt würden. Fühlt sich einer zum Reden gedrängt, so überliefert er der Versammlung ein so treues Abbild der in seinem Gemüte gemalten Bilder, als er nur irgend kann. Auch pflegt es zu geschehn, daß, wenn die Bilder der niedern Welt nicht aus der Seele weichen wollen, in dieser ein gewaltiger Kampf entbrennt zwischen dem Licht und den Mächten der Finsternis; dieser innere Kampf offenbart sich bei einzelnen durch

Nützen und heftige Körperbewegungen, die sich, da ja die Mitglieder der Gemeinde einen Leib bilden, den übrigen mitteilen, und von diesem Erzittern und Erbeben (to quake) haben sie ihren Namen bekommen.

Das Quäkertum ist seinerzeit einer der vielen lebendigen Proteste gegen das geist- und herzlose englische Staatskirchentum gewesen. Mystiker sind die Quäker jedoch nur in der Theorie; in Wirklichkeit sind sie rechtschaffne Philister, die sich ihr inneres Licht nur einbilden. Was sie in ihren Versammlungen an edeln Empfindungen und vernünftigen Gedanken hervorbringen, das ist natürlich wie bei allen andern gewöhnlichen Menschen die Frucht dessen, was sie in der Schule, aus dem Leben und aus guter Lektüre, namentlich aus der Bibel, gelernt haben, und die einzige Wirkung des stillen Harrens auf das innere Licht kann bei den regsamern und geistvollern Mitgliedern keine andre als quälende Langeweile, bei den beschränktern und trägern nur eine Schwächung der von Haus aus geringen geistigen Anlage sein. Ein Augenzeuge sagt, eine Quäkerversammlung sei ein Museum dummer Gesichter, obwohl es wenig Dummköpfe unter ihnen gebe.

Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, um nach Deutschland zurückzukehren, vereinigten sich die Romantik, die Beobachtung der Erscheinungen, die man Mesmerismus und Somnambulismus nannte, und die Naturphilosophie Schellings, die Geister der Mystik geneigt zu machen, und Görres schrieb sein großes Werk, worin er die mystischen Erscheinungen, ohne ihnen ihren göttlichen Ursprung zu rauben, an die Menschennatur anknüpft durch das — Gangliensystem, worin manche damalige Physiologen ein zweites Gehirn sahen, ein Bauchgehirn, das zu geistiger Tätigkeit wachgerufen werden könne, während das den Erscheinungen der irdischen Welt zugekehrte Kopfgehirn schlafe. Hierauf behauptete eine Zeit lang die materialistische Naturphilosophie das Feld. Sie wurde insofern Scholastik, als sie es unternahm, die ganze Welt samt dem Weltgrunde verstandesmäßig zu erklären. Ihren Grund hat sie, empiristisch vorgehend, weit sicherer gelegt als die alte Scholastik, aber ihr oberes Stockwerk, ihre Lehre von Gott und der Menschenseele, ruht in Wirklichkeit nicht auf dem soliden physikalischen Unterbau, sondern ist nur scheinbar mit ihm verbunden und schwebt in der Luft. Außerdem vermag sie die Bedürfnisse des Gemüths nicht zu befriedigen. Das fühlen Unzählige, und diese Unzähligen sind theils zu ungeduldig, theils zu unwissend, sich auf dem Wege einer idealistischen Philosophie, etwa der von Kant oder der von Locke, zu einer befriedigenderen Weltanschauung durchzuringen, und die fallen nun dem heute wuchernden Spiritismus und Okkultismus zum Opfer. Schon der Okkultismus beruft sich nach der von Du Prel ersonnenen Methode auf die moderne Physik und Biologie und behauptet, streng wissenschaftlich zu sein; ähnlich verhalten sich die Theosophen und die europäischen Buddhisten; außerdem gibt es aber noch eine Menge einzelner Forscher, die auf der Grundlage des naturwissenschaftlichen Monismus, und zum Teil durch dessen Verquickung mit christlichen Gedanken, eine neue Religion, die Religion der Zukunft, die Diesseitsreligion zu schaffen versuchen. Manche, wie der auf Seite 252 des diesjährigen ersten Bandes der Grenzboten erwähnte Engländer Carpenter, erklären geradezu der mechanistischen

Naturerklärung den Krieg, behaupten, nicht der Geist müsse aus der Materie, sondern die Natur müsse aus dem Selbstbewußtsein des Menschen erklärt werden. Ähnliches hat ja bei uns auch Fechner versucht; Carpenter jedoch geht so weit, die mechanistische Erklärungsweise nicht einmal im Gebiete der Körperwelt und auf diese beschränkt gelten zu lassen, er erklärt die Grundgesetze der Physik und der Chemie für falsch.

Dieses Suchen nach der neuen Religion hat jetzt der Verlag von Eugen Diederichs in Sena förmlich organisiert. Er zeigt Werke von Tolstoi, von Willy Pastor, von dem unsern Lesern bekannten Neugnostiker Eugen Heinrich Schmitt und andern unter dem Gesamttitel „Religiöse Kultur“ an und schreibt: „Will man von einer Weiterentwicklung der Religion reden, so kann sich der moderne Mensch darunter nicht neue, fest formulierte Lehren vorstellen, sondern er verlegt in sein eignes Innere die Gesetze, die frühern Religionsformen einem außerhalb der Erde wohnenden Gott zuschrieben. Gott stirbt und vergeht, sagt Meister Eckhart, nur die Gottheit besteht.“ Dieses Meister Eckhart Schriften gehören nun auch zu den unter jener Überschrift angezeigten Büchern: „Meister Eckharts Schriften und Predigten aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Hermann Büttner. Erster Band“ (1903). Der Herausgeber, der sich mit Begeisterung der schwierigen Arbeit gewidmet hat, das Echte vom Unechten zu scheiden, aus einer Unzahl verdorbener Texte die vermutlich richtigste Lesart herzustellen und sie dann möglichst ohne Einbuße an ihrer ursprünglichen Schönheit und Kraft in unsrer heutigen Sprache wiederzugeben, stellt in der Einleitung die Lehre Eckharts dar als eine Erneuerung der Religion Jesu, deren Wesen das Bewußtsein der Seele von ihrer Einheit mit dem Weltgrunde sei. Zugleich hat Gustav Landauer „Meister Eckharts mystische Schriften“ in unsre Sprache übertragen (Berlin, Karl Schnabel, 1903). Im Vorwort schreibt er: „Mit der Freiheit, die Liebe und Verehrung gibt, habe ich alles weggelassen, was uns nichts sagt. Meister Eckhart ist zu gut für historische Würdigung; er muß als Lebendiger auferstehn . . . Das allermeiste, was von ihm überliefert ist, ist für uns völlig wertlos geworden, da es nur logisches Wortgetümel ist, das damals die Naturwissenschaft ersetzen mußte.“ Wie Büttner nennt auch Landauer den großen Prediger den Schöpfer der deutschen wissenschaftlichen Prosa. Um den Lesern ein selbständiges Urteil darüber zu ermöglichen, ob und wie weit uns dieser Mystiker bei unsern Versuchen einer Fortbildung der Religion helfen könne, wollen wir aus beiden Ausgaben einige Stellen anführen, von denen wir glauben, daß sie das Wesentliche seiner Lehre enthalten.

(Fortsetzung folgt)

